

Er kannte ihre ausweglose Situation – das ganze Drama mit Peter, ihrem Mann. Er wusste von Philipps Schulrausschmiss und hatte ihr ein halbes Dutzend Mal die Tränen getrocknet. Danach hatten sie immer getanzt – eng umschlungen, zu „Time To Say Goodbye“ und „You’ve Lost That Lovin’ Feeling“ aus der Kneipen-Jukebox. Wie Karlo mit Nachnamen hieß, wo er wohnte – das wusste sie alles nicht. Es schien, als würden sie beim Betreten der Kneipenschwelle in eine Vertrautheit schlüpfen, die außerhalb dieses Ortes nicht existierte. Was wäre, wenn sie sich zufällig beim Gemüsehändler trafen? Würden sie überhaupt „Hallo“ sagen?

„Mädchen, Mädchen, du musst was tun.“ Karlo schüttelte den Kopf und griff nach ihrer Hand. Eigentlich war ihr das angenehm, aber reflexartig zog sie die Hand zurück und setzte einen vorwurfsvollen Blick auf. „Wie lange willst du das noch mitmachen? Ein Jahr nach dem anderen vergeht, und an deiner Situation ändert sich nichts, nichts, nichts. Deine Seele stirbt einen elendigen Tod.“ Karlo bedeutete Oma Fritzi, so nannten alle Gäste die Besitzerin der Kneipe, dass sie noch einmal zwei Bacardi-Cola mischen möge. „Könnt ihr nicht aufhören, zu trinken?“, knurrte die in ihrer gewohnt muffeligen Art. Auch das gehörte zu einer Stammkneipe.

Karlo hatte heute keine Wasserkur veranstaltet. Bacardi-Cola gab es für ihn in einer Spezialmischung – einer, die so hell war, dass Außenstehende ihn fragten, ob er statt Cola braunen Zucker dazu nahm. Karlo befand sich auch nicht hier, weil er seiner puren Lebensfreude freien Lauf lassen wollte. In diesen vier Wänden merkte Hanna sofort, wenn sich sein Aggregatzustand am Tresen änderte. Draußen?

Könnte sie nicht einmal beurteilen, ob er Lepra hatte oder nicht. „Ich weiß, was wir tun. Pass‘ nur auf, gleich machen wir einen Plan.“ Damit leerte Karlo sein Glas in einem Zug und verschwand auf der Toilette.

Hanna brauchte etwas länger für ihren Bacardi-Cola. Eigentlich mochte sie das Zeug gar nicht. Nur Jägermeister mit Pernod war schlimmer! Normalerweise war sie Weintrinkerin, aber heute half das nicht weiter. Einmal hatte sie einen Tee bestellt, da hatte sich Oma Fritzi verbrüht. Seitdem ließ sie solche Dummheiten.

„Ich kann Ingrid keinen einzigen Tag länger ertragen!“, erklärte der zurückgekehrte Karlo und rückte seine Hose zurecht. „Und du kannst Peter nicht einen einzigen Tag länger ertragen. Also?“

„Was, also?“ Hanna hatte noch nicht verstanden.

„Also heißt das, wir werden beide auch keinen einzigen Tag mehr ertragen müssen. Wir nehmen unser Leben wieder in die Hand. Die können uns kreuzweise.“

„Wie meinst du?“

„Ganz einfach: Wir kippen jetzt noch ein, zwei Getränke, dann nehmen wir ein Taxi zum Flughafen und beschaffen uns einen Last Minute-Flug irgendwohin.“

„Und dann? Wir müssen doch auch wieder zurück.“

„Nichts da. Wir bauen uns eine ganz neue Existenz auf. Wir machen eine Kneipe auf Malle, oder so. Tomatenzüchten auf Kreta. Wasweißich. Hab‘ doch mal etwas

Fantasie!“

„Du bist verrückt.“ Hanna schüttelte den Kopf. Eine Sekunde lang hatte sie geglaubt, Karlo käme mit einem reellen Vorschlag.

„Nur wir beide. Du und ich. Wir halten zusammen, da kann uns nichts passieren.“

„Das geht nicht. Außerdem – ich habe gar kein Geld. Ich komme bis zum Monatsende auch nicht mehr an größere Summen.“

„Lass das meine Sorge sein.“ Karlo wirkte plötzlich wie die Ruhe selbst. Seine fixe Idee bereitete ihm sichtlich Freude. „Wir müssen nur kurz bei einem Bankautomaten halten.“

„Mehr als 500 Euro kannst du da doch nicht kriegen.“

„Ach, meinst du, ich hätte nicht Zugriff auf mehrere Konten? Lehn' dich zurück, ich mach' das.“

Da die Barhocker von Oma Fritzi allesamt keine Rückenlehne besaßen, schien das ganze Unternehmen bereits daran zu scheitern. Eigentlich wollte Hanna gerettet werden. Eigentlich wartete sie darauf. Junge Prinzen auf weißen Pferden ... ach ja. Die gab es nicht, für sie sowieso überhaupt nicht mehr – da musste man sich mit Typen wie Karlo zufrieden geben. Das war eben das, was das Leben zu bieten hatte. Hanna musterte ihren Gesprächspartner. Sie hatte nie wirklich gewusst, wie er aussah, auch nach den gemeinsamen Tänzen nicht. Sein Gesicht verschwamm

vor ihren Augen und setzte sich wieder neu zusammen. Schließlich guckte sie sich an seinen Nasenhaaren fest. Wenn einem jemand in der Kneipe Sympathie entgegenbrachte, dann erwiderte man es zunächst mit Sympathie, das war Gesetz. Bei aller Sympathie erschien ihr jedoch äußerst zweifelhaft, dass Karlo heute noch mehr als die nächste Getränkebestellung gelang. „In dem Zustand lassen die dich in gar keinen Flieger mehr.“

„Ach, das kriegen wir hin. Muss nur kurz auf die Toilette, unter den Wasserhahn.“

„Außerdem: Schau doch mal auf die Uhr. Da gibt's gar keinen offenen Last Minute-Counter mehr. Und starten wird um diese Zeit auch keine Maschine.“

„Dann nehmen wir den Nachtzug nach Zürich und sehen weiter. Ich kenne dort einen, bei dem können wir ein paar Nächte bleiben. Der wird sich tierisch freuen. Er arbeitet in der ‚Kometbar‘. Wir müssen nur an der Tür nach Jean-Pierre fragen.“

„Mein Pass! Ich habe gar keinen Pass. Peter hat alle Ausweise von mir eingesteckt!“  
Damit war die Sache sowieso beendet, dachte Hanna. Fertig, aus.

Aber Karlo ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. „Ich bin mal quer durch Südamerika gereist und hatte statt meinem Ingrids Pass mit. Keiner hat's gemerkt. Wir werden unter falschem Namen leben. Jean-Pierre kann neue Papiere besorgen.“

Nun wurde es langsam absurd. „Ach, Karlo, lass. Ich gehe jetzt nach Hause!“  
Hanna erhob sich von ihrem Barhocker. Aber Karlo packte sie an den Schultern

und setzte sie sanft zurück an ihren Platz. Obwohl sie nicht bereit war, ihm auch nur noch ein einziges Wort zu glauben, blieb sie sitzen und wehrte sich nicht. In ihrer Hand befand sich bereits ein weiteres Glas Bacardi-Cola. „Trinken, nicht nachdenken!“, befahl der zwielichtige Kavalier. „Was hältst du von einem Wohnmobil? Das kriege ich zwar heute nicht mehr, aber spätestens morgen mittag.“

„Karlo!“ Sie ermahnte ihn wie ein kleines Kind. Da sie dabei unweigerlich lachen musste, fühlte er sich in seinem Tun ermutigt. „Siehst du, du willst doch nicht wirklich nach Hause. Musst nur einfach alles mir überlassen.“

Wie sehr hatte sie sich gewünscht, dass jemand in ihr Leben marschierte, dem sie alles überlassen konnte. Und nun war hier einer, der log ihr das Blaue vom Himmel, und zu 10% war sie schon bereit, sich darauf einzulassen. Oder zu 20%? Sie verlor den Verstand! Aber die Idee mit dem Jemand-alles-überlassen war einfach zu schön. Nie mehr all diese alltäglichen Dinge tun! Keine Verpflichtungen mehr. Sich treiben lassen. Den ganzen Tag nur beobachten, wie Gänse über das Wasser glitten. Den Duff von Meer und Seetang einatmen und vielleicht etwas Kormorandreck. Muscheln essen. Einfach nur dasein, fern von Raum und Zeit. Der Preis für das alles war täglich Karlos Nasenhaare sehen zu müssen. Diesmal hatte Hanna das Glas vor ihm geleert.

„Also den Zug. Brauchst du Sachen für unterwegs?“

„Wenn ich vorher nach Hause gehe und packe, komme ich ja nicht mehr weg. Peter wird jetzt da sein!“ Mein Gott, wie redete Hanna? Als wolle sie sich tatsächlich darauf einlassen.

„Pass auf!“ Karlo griff hinter den Tresen und holte einen Block hervor. „Schreib' auf, was du brauchst. Zahnbürste, Pyjama, Nagelfeile und den ganzen Frauenkram. Ich fahr' zum Drogeriemarkt auf den Kiez und hol' dir die Sachen. Dann starten wir. Ich kauf' mir auch noch ein, zwei Dinge.“

Mit zittriger Hand schrieb Hanna sechs Sachen auf, die ihr spontan einfielen. Es war, als würde sie bereits beim Niederschreiben etwas Unglaubliches, etwas unglaublich Schönes, aber Verbotenes tun, auf das sie ihr Leben lang gewartet hatte. Der Vertrag für das Gänsebeobachten.

Karlo nickte alles ab und steckte den Zettel dann in seine linke hintere Hosentasche. „Aye aye Lady!“, lachte er und richtete die rechte Hand zum Militärgruß an die Stirn. Dann küsste er Hanna auf die Wange. Sie erwiderte den Annäherungsversuch nicht, wehrte ihn aber auch nicht ab. Inzwischen hatte Oma Fritzi zwei Bacardi-Cola nachgereicht. „Falls ihr nicht wiederkommt, zum Abschied von mir!“ Bei diesen Worten schossen Hanna die Tränen in die Augen. Sollte der Quatsch hier doch wahr sein?

„So!“ Karlo leerte den Bacardi-Cola wieder als erster und machte sich bereit zum Aufbruch. „Rufst du mir ein Taxi?“ bedeutete er Oma Fritzi. Dann holte er Hannas

Zettel hervor und las noch einmal alle Produkte vor. „O.k.?“

„O.k.!“

„Bin in einer Dreiviertelstunde wieder da, nicht weglaufen, mein Schatz!“ Karlo küsste Hanna noch einmal heftig auf die Wange. „Und überleg' dir, in welche Ecke der Welt du am liebsten möchtest.“ Er winkte ihr wie ein kleiner Junge zu, der sich auf den Schulweg machte, und wankte dann zur Tür hinaus. Hanna sah ihn nie wieder.

2

„Man sollte Alkohol nicht verdammen“, dachte Tom. Nicht grundsätzlich. Er wäre sonst nicht hier. Und schon gar nicht in dieser Situation. Mit diesen zwei Bier von eben aber sah die Welt sehr anders aus. Er war am Ziel. Genau neben ihm, lediglich 40 cm von ihm entfernt, saß Ariane. So als wäre sie eine Madonnenerscheinung. Eine Madonnenerscheinung auf einem abgenutzten Barhocker. Aus seinen unzähligen Tagträumen hatte sie sich einfach in die Wirklichkeit geschlichen. Und jetzt? Am liebsten hätte Tom sie gebeten, ihn zu kneifen. Aber dann würde sie sich vielleicht in Luft auflösen oder in einen Frosch verwandeln. Werweißwas. Wie oft hatte er sich diesen Moment vorgestellt! Immer in der sicheren Annahme, er würde nie eintreten – nie, nie, nie. Das Glück auf

Erden, es war auf einmal 40 cm von ihm entfernt. Näher konnte es nun nicht mehr rücken.

Ariane lächelte ihn an. Es war ein unverfängliches Lächeln. Ein Lächeln, das man spendierte, wenn man sich auf dem Fußgängerweg auswich. Oder wenn man entdeckte, dass man die gleichen ausgefallenen Kekse im Einkaufswagen liegen hatte. Aber das reichte, um ihm einen Schauer nach dem anderen den Rücken hinunterzujagen.

Es gab ein verdammtes Problem bei der Sache: Er konnte sich auf keine halben Sachen einlassen. Hopp oder top, Himmel oder Hölle – dazwischen gab es nichts. Ein langsames Aneinanderherantasten war nicht drin. Kein vorsichtiges Kennenlernen, keine Verabredung zum Essen in 14 Tagen, kein „Mal seh'n“. Am Ende des Tages musste sie sich entschieden und ihren Koffer gepackt haben. Um am Ende der Welt neu anzufangen. Mit ihm.

Das Ende der Welt – das konnte nicht Oldenburg sein. Und auch nicht irgendein Ort in Ostfriesland. Sie würden ihn dort finden: Seine Geschäftspartner, seine Frau, seine sogenannten Freunde, die ihm keinen Frieden gönnten und deren selbstgerechtes Geschwätz er nicht mehr ertragen konnte. Selbst Gerd Ruge sollte keine Chance haben. Wenn sie irgendwo angekommen waren, konnte er nur ein usbekistanisches Bauernpaar als Empfangskomitee akzeptieren, das sie durch geheime Höhlen in ein abgelegenes Bergdorf führen würde. Eine „Mission

impossible“, so „impossible“ wie nichts zuvor in der zivilisierten Welt. Tom hatte sich entschieden. Warum aber sollte sie so etwas tun? Selbst, wenn sie sich Hals über Kopf in ihn verlieben würde, wäre das unmöglich. Und warum sollte sie sich Hals über Kopf in ihn verlieben? Er war nur eine kleine miese Kröte.

Tom hatte sich gehen lassen, und das seit Monaten. Nur der Anblick der Augen von Ariane hatte noch gezählt. Es war unmissverständlich: Er war an einem Endpunkt angekommen. Vielleicht an seinem. Sie mussten heute den Nachtzug auch deswegen nehmen, weil er sein Leben, so wie es war, nicht noch einen einzigen weiteren Tag ertragen würde. Tom blickte an sich herunter. Wie er nur aussah! Das sollte sein bestes Outfit sein? Das Outfit für die „Mission impossible“? Lächerlich. Das konnte nicht reichen, um Ariane zu überzeugen, dass er ein toller Hecht war als George Clooney. So konnte er höchstens mit Hausmeister Krause konkurrieren.

Mit dem dritten Bier kehrte der Mut zurück. Die Vergangenheit zählte nicht, die Zukunft auch nicht, es zählte nur der Moment. Der Moment dieses dritten Bieres, ein Eckdatum seines Lebens. Und wieder lächelte Ariane. Es war etwas dran an dem Phänomen „Madonnenverehrung“.

„Ein Bier trinke ich gerne mit. Ich heiße Ariane.“ Tom tat, als würde er eine Neuigkeit erfahren. Vor Monaten schon hatte er ihren Namen einem ihrer Kollegen mit einer unauffälligen Frage entlockt. Aus Namen hatte er sich noch nie irgendetwas

gemacht. Lächerliche Wortgebilde, die keinen Sinn machten und die sich niemand selbst ausgesucht hatte. Aber A-ri-a-ne – das klang wie Musik, wie „Freude schöner Götterfunken“. Ariane, das Hotel Ariane in Ieper/ Belgien, der Roman von Claude Anet. Immer wieder hatte Tom die Buchstaben, aus denen sich ihr Namen zusammensetzte, aufgeschrieben, gemalt, aus bunten Bögen Geschenkpapier ausgeschnitten. A-ri-a-ne! Ar-ia-ne!

„Und was hast du heute so gemacht, Tom?“ Sie sprach mit ihm! Sie hatte ihm eine Frage gestellt, ihn beim Namen genannt! Alles bisher Dagewesene löste sich in Nichts auf. Für einen Moment stand alles still. Aber er musste das Rad des Lebens ankurbeln, sonst war der Moment vorbei, sonst war alles vorbei. „Och, ich habe ein paar CDs gekauft.“

Wie dämlich. Immer wieder hatte Tom über diese Situation nachgedacht, sie durchgespielt. Sich Gedanken gemacht, was er mit ihr reden würde, wenn es zu einem Gespräch kam. Er hatte sogar einen Aktenordner angelegt, gefüllt mit möglichen Gesprächsthemen und Gesprächsanfängen. Und nun das: „Ich habe ein paar CDs gekauft!“

„Oh, was denn?“ Die Madonnenerscheinung nippte am Bierglas, lächelte und redete mit ihm, als sei es das Selbstverständlichste der Welt. „Ach, nicht so interessant, die neue Will Young-Maxi-CD!“ Tom stolperte munter in die nächste Falle. Ausgerechnet diese Platte hätte er nicht erwähnen dürfen. Aus irgendeinem

Grund dachte er bei diesem Stück immer an Ariane, und es war zur Begleitung all seiner Tagträume geworden. Das machte er jetzt gerade kaputt. Erschütternd.

„Echt? Das ist mein absolutes Lieblingslied!“ Ariane schaute Tom an, als würde sie ihn schon ewig kennen. Ihre Augen wurden immer größer. Sie redeten ein wenig über Musik, dann über Literatur. Sie hatten den gleichen Lieblingsschriftsteller und das gleiche Lieblingsbuch. Sie sahen die gleichen Fernsehsendungen.

„Jetzt gebe ich aber auch ein Bier aus!“ Ariane erhob ihre rechte Hand. Tom konnte nicht fassen, was da um ihn herum geschah. Sie fanden mehr und mehr Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen. Es wurde ihm unheimlich. „Wenn's mir schlecht geht, setze ich mich immer auf den Ohlsdorfer Friedhof“, gestand die Madonnenerscheinung, die längst Realität geworden war, nach dem dritten gemeinsamen Bier. Das war schon keine Überraschung mehr, denn den Ort hatte sich auch Tom zum Wundenlecken ausgesucht. Am liebsten hätte er sie jetzt geküsst, aber er hatte nun mal ganz andere Ziele. Hopp oder top! Keine halben Sachen!

„Ich habe übrigens heute meine Tasche mit dem Notwendigsten gepackt, um mit dem Nachtzug zu verschwinden!“ Jetzt war es raus. „Oh. Urlaub oder Geschäftsreise?“ Ariane setzte ein Lächeln auf, das man spendierte, wenn man die gleichen Lieblingslieder und -bücher hatte. „Nein“, sagte er und wusste, dass er den nächsten Satz weder zurücknehmen durfte noch konnte. „Ich möchte

abhauen, für immer!“ „Aber wirklich ans Ende der Welt!“, fuhr er schnell fort, um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen. Er meinte nicht Oldenburg oder irgendeinen Ort in Ostfriesland. Es entstand eine kurze Gesprächspause, dann seufzte Ariane. „Ach, davon träume ich auch immer!“ Natürlich. Beide strichen mit dem Daumen über ihr Bierglas. Ariane gab ein paar undefinierbare Geräusche von sich, die man so von einer Madonnenerscheinung nicht kannte und schaute Tom mit noch größeren Augen an. „Nimmst du mich mit?“

Tom erzitterte. Ihm wurde abwechselnd heiß und kalt. Das konnte nicht wahr sein. „Bist du sicher? Denk daran, du siehst deine Freunde alle nicht wieder.“ „Das macht nichts. Ich glaube, ich kann keinen weiteren Tag hier ertragen.“ „Aber wieso? Du siehst doch glücklich aus. Und du kennst mich doch gar nicht! Säßen wir nicht zufällig an einem Tresen, würden wir uns noch siezen.“ Tom empfand keine Freude, er spürte nur Panik und grenzenloses Entsetzen. Ihm war plötzlich regelrecht schlecht vor Angst. Sie konnten doch nicht einfach so abhauen, das ging doch gar nicht. Wohin auch? Und *warum* sollten sie das tun? Er kannte sie doch gar nicht.

„Lass uns los, irgendwohin, wo uns selbst Gerd Ruge nicht finden kann!“ Arianes Augen leuchteten. „Ich brauche nicht viel für unterwegs. Höchstens noch ein paar Hygieneartikel vom Drogeriemarkt.“

Tom bekam kaum noch Luft. Er musste unbedingt hier raus. Er griff hinter den Tresen

und holte einen Block hervor. „Schreib' auf, was du brauchst. Zahnbürste, Pyjama, Nagelfeile und den ganzen Frauenkram. Ich fahr' zum Drogeriemarkt auf dem Kiez und hol' dir die Sachen. Dann starten wir. Ich kauf' mir auch noch ein, zwei Dinge.“

Tom konnte es kaum abwarten, dass Ariane ihm den vollgeschriebenen Zettel in die Hand drückte. Er küsste sie flüchtig auf die Wange, verlautbarte ein „Bis gleich“ in ihre Richtung und taumelte dann in höchster Eile zur Tür. Aus dem Hintergrund glaubte er noch ein „Beeil' dich!“ vernehmen zu können. Draußen atmete er tief durch. Dann lief er so schnell wie er konnte. Er sah sie nie wieder.